№ 27. Donnerstag, den 2. Februar. 1865.

Abonnementspreise:
Jährlich: 6 Thlr. — Ngr. in Sachsen. ½jährl.: 1 „ 15 „ „ „ Monatlich in Dresden: 15 Ngr. Einzelne Nummern: 1 Ngr. | Im Auslande tritt Post- und Stempelaufschlag hinzu.

Inseratenpreise:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile: 1 Ngr. Unter „Eingesandt" die Zeile: 2 Ngr.

Erscheinen:
Täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, Abends für den folgenden Tag.

Dresdner Journal.

Verantwortlicher Redacteur: J. G. Hartmann.

Inseratenannahme auswärts:
Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissionär des Dresdner Journals; ebendas.: H. Engler, E. Illgen; Hamburg-Altona: Haasenstein & Vogler; Berlin: Gropius'sche Buchhandl., Retemeyer's Bureau; Bremen: E. Schlotte; Breslau: Louis Stangen; Frankfurt a. M.: Jaeger'sche Buchh.; Köln: Adolf Bädeker; Paris: v. Löwenfels (28, rue de bon enfans); Prag: Fr. Ehrlich's Buchh. Wien: Comptoir d. k. Wiener Zeitung, Stefansgl. 867.

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Marienstrasse Nr. 7.

Nichtamtlicher Theil.

Uebersicht.

Telegraphische Nachrichten.
Zeitungsschau. (Wiener „Presse".)
Tagesgeschichte. Wien: Eine Rede des Staatsministers bezüglich der Studentendemonstration. Zeitungsnachrichten dementirt. Vom Finanzausschusse. — Reichenberg: Beitrag zum Bau der evangelischen Kirche. — Triest: Anschluß an die Loyalitätsadresse. — Berlin: Kammerverhandlungen. Der Parlamentshausbau. Herr v. Hock. Zur Kölner Bischofswahl. — Aus Hohenzollern: Die Encyklika verkündigt. — Stuttgart: Kammerverhandlungen. — Schwerin: Der Oberkirchenrath gegen Schenkel. — Luxemburg: Die Kammer geschlossen. — Paris: Schriftstellerdeputation beim Kaiser. Zur Encyklikaangelegenheit. Decentralisationsmaßregeln. Bauprojekte. Militärs an Diebstählen betheiligt. — Brüssel: Kammerverhandlungen. — Turin: Zeichnungen auf Staatsgüterobligationen. Zur Encyklikaangelegenheit. — Rom: Der spanische Gesandte. Die päpstliche Armee. — Kopenhagen: Reichsrathsverhandlungen. Hansen gegen den Volksverein. Prinz Johann erkrankt. — Stockholm: Graf Ankarsvärd †. Submarine-Telegraph. — St. Petersburg: Gründung eines Adelsblattes. — Bukarest: Neuer Metropolitentitel. Regri. — Athen: Vermischtes. — New-York: Kriegsnachrichten. Aus Mexico.
Schleswig-Holstein. (Vermischtes.)
Innere Angelegenheiten. (Den schönburgischen Receß betreffend.)
Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentl. Dienste.
Dresdner Nachrichten.
Provinzialnachrichten. (Leipzig. Chemnitz. Zittau.)
Vermischtes.
Feuilleton. Inserate. Tageskalender. Börsennachrichten.

Telegraphische Nachrichten.

Turin, Dienstag, 31. Januar, Abds. Gestern Abend während des Hofballes fanden auf dem Schloßplatze wieder Demonstrationen statt. Die Nationalgarde nahm mehrere Verhaftungen vor und machte den Unruhen hierdurch ein Ende.

Die officielle Zeitung tadelt die Urheber dieser Manifestationen und lobt das Verhalten der Nationalgarde.

In Civitavecchia haben die Franzosen den Brigantenchef Tamburino verhaftet.

Dresden, 1. Februar.

Es ist seit Jahresfrist wohl manchem deutschen Blatte etwas Menschliches begegnet, und der alte Satz, daß die Meinungen der Menschen wechseln, ist nie handgreiflicher demonstrirt worden, als seit dem Tode des Königs Friedrich VII. von Dänemark. Wir haben die Kreuzzeitungspartei, von dem Legitimitätsprincipe abfallend, eine Politik der Gelegenheitsmacherei empfehlen sehen; die gothasche Partei bekehrte sich zu Trias-Gedanken; die deutsche Demokratie hielt die Fahne des Erbrechts hoch; die preußische „Fortschrittspartei" opferte das Selbstbestimmungsrecht der Völker den „nothwendigen" Forderungen Preußens; die Berliner officielle Publicistik begeisterte sich sogar für die Allianz mit Oesterreich — wahrlich Contraste in Menge in einem Jahre! Ein deutsches Blatt aber giebt es, das allen andern vorausgewesen ist an Geschwindigkeit im Wechsel und an Widersprüchen — und dies Blatt ist die Wiener „Presse". Sie stellte sich anfangs auf Seite der nationalen Politik, lief dann über ins Lager der österreichisch preußischen Allianz und verdächtigte von dort aus die nationalen Stimmen als „beschränkten Particularismus", dem seiten Oesterreichs u. Preußens ganz recht geschehe, wenn er unterdrückt würde. Als dann Preußen seinen „Mitbesitz" der Herzogthümer im eigenen Interesse verwerthen wollte, wandte sich plötzlich wieder die „Presse" gegen die Allianz, forderte täglich deren Aufgeben österreichischerseits und empfahl dringend die Annäherung Oesterreichs an den „nationalen" Standpunkt der Mittelstaaten. Doch damit ist der Rundlauf der „Presse" noch nicht fertig. In einer ihrer neuesten Nummern macht sie wieder eine Schwenkung und fährt gegen die deutschen Mittelstaaten in einer Weise los, die theils durch ihre Naivetät belustigend zu nennen ist, anderntheils aber auch durch Cynismus abstößt und durch Wahrheitswidrigkeit indignirt.

Der „Presse" allein gegenüber würde man sich kaum zu einer Entgegnung gestimmt fühlen können, aber es ist vorauszusehen, daß die den Mittelstaaten feindlichen Parteiblätter von dieser neuesten Wandlung der „Presse" mit Genugthuung Notiz nehmen und ihr weitere Verbreitung in Kreise hineingeben werden, wo der politische Charakter der „Presse" weniger bekannt ist. Dies bestimmt uns zu einer kritischen Beleuchtung des Artikels der „Presse".

Die „Presse" greift weit zurück in ihrer Polemik, denn vom Wiener Congresse an datirt sie den Schuldzettel der Mittelstaaten! Seit jener Zeit bis heute — beginnt sie — sei „die Pflege des eigenen Wohlseins in jenen Staaten zu einem Cultus erhoben." Die „Welthändel" hätten sie wenig gekümmert. Wenn Oesterreich sich in Rüstungen gestürzt habe, um Rußland von den untern Donauländern und Frankreich von der Alpenfestung abzuhalten, so hätten die Mittelstaaten die österreichischen Anlehnspapiere gekauft und „mit Behagen die Interessen verzehrt, welche das österreichische Volk erschwingen müsse, um eine deutsche Politik aufrecht zu erhalten". Wenn Oesterreich kämpfte, so hätten sich die Mittelstaaten unter Preußens friedliche Führung begeben, und, von Preußen bedroht, seien sie zu Oesterreich geeilt, um von ihm ihr Recht und ihr Interesse gegen Preußen vertreten zu lassen. Auch Preußen habe sich oft große Opfer für sein Heer gleich Oesterreich auferlegt. Aber die Mittelstaaten hätten sich einer „einschläfernden Ruhe" überlassen, geringe Steuern gehabt und nichts gethan, als patriotisch „raisonnirt".

Also die „Presse" macht es, kurzgefaßt, den deutschen Mittelstaaten zum Vorwurf, daß sie sich nicht um „Welthändel" gekümmert und vielmehr ihrem eigenen Wohle gelebt hätten. So viel Vorwürfe auch gegen die Mittelstaaten von den verschiedenen ihnen feindlichen Parteien schon gefallen sind, diesen hören wir zum ersten Mal! Bis jetzt war ihnen von den großmächtlichen Parteien gerade das Gegentheil vorgeworfen, nämlich, daß sie sich zu sehr mit großer Politik befaßten, „Großmacht spielen wollten" — und zu viel Kräfte nach außen verwendeten, die zu Hause besser angewandt seien. So seltsam der Vorwurf der „Presse" demnach auch scheint, ist es der Mühe werth, ihm Rede zu stehen.

Daß die europäische Welt von 1815 bis 1848 so ziemlich ruhig blieb und die „Welthändel" der Art waren, daß während dieser Zeit selbst Oesterreich und Preußen in Frieden lebten, beklagt auch wohl die „Presse" nicht, wenigstens spricht sie keinen Vorwurf darüber aus, daß Oesterreich und Preußen Nichts thaten, als die Bourbonische Dynastie in Frankreich fiel und Belgien sich von Holland losriß — zwei Ereignisse, die doch in der That Deutschland nicht ganz gleichgiltig sein konnten, zumal das letztere auf deutschen Bundesboden hinüberspielte. Die Mittelstaaten tragen doch nicht etwa Schuld dafür, daß Oesterreich und Preußen damals still saßen? Wir haben in jener Zeit außerdem diplomatische „orientalische Fragen" gehabt, einen Thronwechsel in Spanien und Portugal und ein paar militärische Promenaden in Italien. Der absolutistische „heilige Bund" regierte friedlich in Europa, wenn auch nicht heftens, wie Neapel bezeugen kann, dessen Könige die Congresse der absoluten Mächte eine verliehene Constitution wieder abpreßten und die unumschränkte Regierung wieder aufzwangen, eine Wohlthat, die der Urenkel jetzt in der Verbannung empfindet. Ihre Pflicht und Schuldigkeit in Wahrung deutscher Interessen haben die Mittelstaaten immer gethan. Als von Frankreich her Kriegslärm ertönte, haben sie so gut wie Oesterreich und Preußen ihre Armeen gerüstet und marschiren lassen. Wenn sie so besonders lüstern danach gewesen wären, allen Kosten für Geltendmachung der deutschen Gesammtmacht aus dem Wege zu gehen, sie würden nicht die Ansprüche des Bundes an ihre Armeen so normirt haben, wie sie es thaten, sie würden nicht die Anlage und den Ausbau kostspieliger Festungswerke zum Schutze Deutschlands mit beschlossen haben. Daß die Mittelstaaten sich dabei aber nicht in die oben bezeichneten „Welthändel" mischten, war leicht begreiflich. Theils lagen sie ihrem und dem deutschen Interesse zu fern, um sie zu einer Initiative zu veranlassen, während die deutschen Großmächte selbst, namentlich aber Fürst Metternich die „Welthändel" sehr sorglich von den Bundesstaaten fernhielten; theils hätte es sicher gar nichts genützt, wenn die liberale Strömung, welche sich entgegen den beiden deutschen Großmächten in den Mittel- und Kleinstaaten oft zeigte, den Versuch gemacht hätte, sich gegen die Mächte der heiligen Allianz zu regen — nützte doch selbst Englands Widerstreben nichts! — und endlich blieb ihnen zu Hause genug zu thun. In letzterer Beziehung hatten sie Erfahrungen genug zu machen, welche beweisen, daß sie oft nicht mit so großem „Behagen" ihre „Interessen verzehrten" und „patriotisch raisonnirten". Oesterreich und Preußen wollten keine selbstständige Politik der andern Bundesstaaten; sie wollten kein anderes Staatssystem aufkommen lassen, als das, was sie selbst hatten. Den wiederholten Anläufen von den Mittelstaaten her, den Bund in Harmonie mit einem constitutionellen Fortschritt zu bringen, wurde von Wien und Berlin her mit Entschiedenheit entgegengetreten. Die Wangenheim, Lerchenfeld, Trott, Blittersdorf, Winzingerode, Lindenau, Münster und andere Namen mehr sind Zeugniß genug für die Versuche der übrigen Bundesstaaten, gegen die beiden deutschen Großmächte ein liberales System zu erhalten. Leider wurde am Bunde nichts erreicht. „Um Deutschland eine Scene der Einigkeit zu geben" fügte sich eine starke Minorität, welche gegen die Karlsbader Conferenzbeschlüsse gestimmt hatte, endlich denselben. Die unglücklichen Ereignisse und Parteicrcesse zu Anfang der 30ger Jahre boten den Großmächten gute Gelegenheit, die liberalen Bundesstaaten einzuschüchtern und zu den geheimen Wiener Congreßbeschlüssen zu bewegen.

Vom großmächtlichen Standpunkte aus, auf den die Wiener „Presse" tritt, haben sich die Mittelstaaten aber wahrlich keiner „einschläfernden Ruhe" hingegeben. Im Gegentheil, sie haben dem Fürsten Metternich genug zu schaffen gemacht. Und als sie endlich am Bunde zurückgeschlagen waren und es Oesterreich erreicht hatte, daß der Bund eine willenlose Maschine in des Grafen Münch-Bellinghausen Händen geworden war, blieb doch das neue Staatssystem gerettet, gerettet durch die Mittel- und Kleinstaaten, welche seit 1816, oft unter sehr harten, aber das System um so mehr befestigenden Kämpfen, begonnen hatten, sich constitutionelle Verfassungen zu geben. Sicher wurde hierdurch Deutschland eine größere Wohlthat erzeigt, als durch irgend eine Thätigkeit der deutschen Großmächte in den „Welthändeln". Die Bewegung von 1848, welche die deutschen Großmächte trotz aller frühern Machtanstrengungen gleich manchen kleinen Staaten erlahmen machte, würde einen ganz andern Charakter angenommen haben, wenn der gebildete nationale Geist nicht schon seit Jahren auf den constitutionellen Weg gewiesen gewesen wäre.

Im J. 1848 haben die Mittelstaaten auch gerade nicht mit „Behagen" und „Ruhe" ihre „Interessen" von österreichischen Papieren genießen können. Sie haben damals nicht gesäumt, blank zu ziehen, und der Boden in Schleswig-Holstein ward damals schon für die deutsche Sache mit ihrem Blute geweiht. Haben die deutschen Mittelstaaten den Frieden von Malmoe geschlossen? Und als nun die deutsche Verfassungsfrage sich immer drohender gestaltete, Oesterreich aus Deutschland herausgedrängt werden sollte, haben damals etwa die Mittelstaaten sich vom Kampfplatze entfernt, um in „Ruhe und Behagen" ihre „Interessen" zu verzehren? Die Mittelstaaten wurden vom Fürsten Schwarzenberg ins Feld gestellt; für die deutsche Sache waren sie zu Allem bereit, als Oesterreich mit Preußen, ohne Vorwissen der übrigen Bundesstaaten, die Olmützer Convention schloß, welche keineswegs in allen Punkten den mittelstaatlichen Cabineten „behagen" konnte und bei ihnen auch nur Aufnahme fand, weil man Deutschland nicht noch kaum überstandener Gefahr eines innern Krieges ein Schauspiel der Uneinigkeit geben wollte.

Wir kommen nun zum orientalischen Kriege. Oesterreich verband sich damals mit Preußen. Nur mühsam konnten es die Mittelstaaten dahin bringen, den Allianzvertrag vorgelegt zu erhalten. Der Bund schloß sich nichtsdestoweniger demselben an; er erkannte damit an, daß seine Thätigkeit weit über den Grenzschutz hinausliege; er dehnte den Bundesschutz auf alle Länder deutscher Bundesfürsten aus; er traf alle Vorbereitungen, um diesen großen Verpflichtungen gegen Oesterreich nachzukommen. Die Mittelstaaten, deren Politik damals auf der Bamberger Conferenz festgestellt wurde, wollten eine starke Neutralität, welche Rußland den Rückzug ohne Demüthigung erleichtern, Oesterreich die volle Geltendmachung seiner Interessen im Osten ermöglichen und es zugleich in seinem Besitz in Italien von Verpflichtungen gegen das Ausland unabhängig erhalten sollte. Wenn Oesterreich für alle diese Vortheile nicht die Bundespolitik annehmen wollte, sondern sich mit den Westmächten gegen Rußland engagirte und auf „Vortheile" ausging, für welche es Theilnehmer unter den einzelnen deutschen Staaten suchte, so verfolgte es eine Politik, auf welche man mittelstaatlicherseits nicht eintreten mochte — nicht deshalb, weil sie Theilnahme am Kriege in Aussicht stellte —, eine solche Eventualität lag ja schon in der vom Bunde übernommenen Verpflichtung! — sondern deshalb, weil man für Oesterreich selbst nichts Gutes aus einer solchen Politik folgern mochte.

Und man hatte dabei ja nur zu richtig gesehen. Der italienische Krieg war der Rückschlag der österreichischen Politik während des orientalischen Krieges. Auch während dieses neuen Krieges war die Lage, in der sich die Mittelstaaten befanden, von „Behagen" weit entfernt. Obschon Oesterreich nichts gethan hatte, sich mit seinen deutschen Verbündeten bei Zeiten zu verständigen; obschon es seinen eigenen Weg eingeschlagen hatte, auf dem direct der Krieg herbeigeführt wurde, fand doch das österreichische Hilfsgesuch am Bunde starken Wiederhall. Man war dort zum Kriege bereit, nur Preußens Dissens hinderte den Bund am raschen Handeln. Wie man aber in Wien es für etwas Selbstverständliches gehalten hatte, daß der Bund, ohne zu wissen für was, ohne zu rathen wie, Kriegsfolge leisten würde, so wollte man dort auch nicht auf die Hilfe, welche gegen eine Verständigung immer noch zu haben gewesen wäre, warten. Man hielt es dort für seinen Interessen entsprechender, Frieden zu schließen. Daß man dabei abermals irrte, hat die Zeit bewiesen.

Soviel von früher. Nun kommt die „Presse" aber auf die eigentliche Nutzanwendung ihrer Eingangsbetrachtungen zu sprechen. Sie hebt an: „Es ist ein altes „Wort, daß Ehrlichkeit die beste Politik ist; die Selbst„sucht treibt nur eine anscheinend gute." Wie moralisch und schön das klingt! Nein, möchte man rufen, dies Blatt muß doch eine herrliche Politik verführen; unrecht wär's, dagegen etwas zu sagen! Doch nun die Nutzanwendung der „Presse". Da wird zunächst gesagt: „Einsichtige Politiker" hätten längst vorhergesehen, was Preußen jetzt in der schleswig-holsteinschen Sache proclamire, daß „Wer nicht mitthatet auch nicht mitrathet". Wenn Oesterreich nicht dagegen wäre, so würden die Herzogthümer nicht vor der „Verschlingung" durch Preußen zu retten sein, das beweise schon die Art, wie die Bundesexecution in Holstein behandelt sei. Folgt noch einmal eine Philippika gegen die „behagliche Existenz", die „Schlaraffen-Politik" der Mittelstaaten; im Gedanken daran ergeht sich die Phantasie des Wiener Blattes zu Vergleichen, die ihren Zusammenhang mit einem leeren knurrenden Magen nicht verkennen lassen. Die Mittelstaaten erscheinen ihm nämlich unter dem ansprechenden Bilde eines Fastnachtsochsen oder eines feisten Ham-

Feuilleton.

Dresden, 1. Februar. Gestern fand die Soirée musicale des Herrn Hölzel, Hofopernsängers und Liedercompositeurs aus Wien, statt. Herr Hölzel wirkt als Sänger nicht durch seine besondere künstlerische Technik, auch nicht mehr — wie das nach langjähriger Thätigkeit erklärlich ist — durch die Vorzüge seiner Baßstimme; aber er versteht seine Mittel noch wohl zu gebrauchen und mit Verständniß und innerm Gefühl zu singen, wie er theilweise schon in der ersten Nummer des Programms — Arie aus Paulus — namentlich aber in allen Liedervorträgen bewies. Letztere sind durch Gemüthlichkeit, Humor und ungekünsteltem Ausdruck sehr ansprechend, besonders die Vorträge der österreichischen Dialektlieder, in denen Herr Hölzel mit dem populären Ton und einer geschickten, durch deutliche Aussprache unterstützten Pointirung, doch Geschmack und richtiges Maß tactvoll innehält. Mit den gleichen gefälligen Eigenschaften wirken auch die Compositionen der Lieder, so daß den Hörern eine recht heitere musikalische Unterhaltung zu Theil wurde, gehoben durch eine gute Unterstützung der Soirée. Frl. Alvsleben sang außer zwei Liedern vom Concertgeber eine Arie aus der Schöpfung mit außerordentlicher Correctheit, mit musikalischem Geschmack und tadelloser gleichmäßig gelingender Tongebung und Reinheit. Frl. Mary Krebs spielte mehrere Piecen mit vorzüglicher Ausführung. Die elegante Rapidität und Präcision ihrer Technik, die spirituelle und zartempfundene Belebung ihres Vortrags, dessen Abrundung und graziöser Schwung in solchem Grade nur dem begünstigten Talente gelingen, wirkten am erfreulichsten und glänzendsten in den musikalisch gehaltvollern Compositionen von K. M. v. Weber im Rondo brillant in Es, und in dem auf Verlangen zugefügten Finalrondo aus der Clavier-Sonate op. 24. Frl. Ulrich vollendete den befriedigenden Eindruck der Soirée durch anmuthig und pikant ausgeführte declamatorische Leistungen.

C. Banck.

*** **Dresden**, den 28. Januar, hielt Herr Maillard im Saale des „Hotel de Pologne" seine zweite Vorlesung über die französische Literatur des 18. Jahrhunderts. Das Thema seines heutigen Vortrags bildete die Lebensgeschichte Voltaire's (Marie François Arouet, geb. 1694, gest. 1778) und eine kurze Charakteristik seiner poetischen Wirksamkeit. Keiner der Schriftsteller des 18. Jahrhunderts genoß in Frankreich einer so universellen Popularität, wie Voltaire, dieser vielfach so ungerecht geschmähte erstaunliche Geist. Keiner erreichte ihn an Ausdauer, Muth und immenser Arbeitsamkeit. In seinem 84. Jahre verfaßt er noch die Tragödie „Irene", für die er am Tage der Aufführung mit dem Lorbeer gekrönt wird, und in seinem 80. Jahre schreibt er an Argantal die denkwürdigen schönen Worte: „Il faut combattre, jusqu'au dernier moment, la nature et la fortune, et ne jamais désespérer de rien jusqu'à ce qu'on soit bien mort." „Wer so schreiben konnte", sagt der feinsinnige Varnhagen v. Ense mit Recht, „und wer in der That so handeln konnte bis zum letzten Hauche, gehört unter die ersten Helden der Menschheit." Keine Gattung der Poesie ist seiner schöpferischen Thätigkeit fremd geblieben, vom einfachen Epigramm bis zur Epopöe, von der leichten burlesken Erzählung bis zur philosophischen Abhandlung. Freilich nicht in allen Gattungen war er in gleichem Grade Meister. Seine epischen Dichtungen zeigen uns große Schwächen, seine Lustspiele carikiren sehr oft die Menschen und die Zustände, in der Tragödie erreicht er eine gewisse Originalität und Meisterschaft, seine Epigramme sprühen von Witz, aber allein im philosophischen Lehrgedicht (z. B. dem „discours sur l'homme", aus welchem der Vortragende eine köstliche Probe mittheilte) steht er einzig und unübertroffen da. In klaren Zügen gab Herr Maillard das Lebensbild dieses ausgezeichneten Mannes. Er erwähnte der frühen Kundgebungen von geistiger Reife und Ueberlegenheit in dem reizbaren Knaben, berichtete über seine stürmisch bewegte Jugend, über die ungerechten Verfolgungen des Mannes, seine Reisen, seine Freundschaften, die auf ihn den mächtigsten Einfluß übten, seine Beziehungen zu Madame du Chatelet, Vauvenargues und Friedrich dem Großen, endlich über die Tage seiner Zurückgezogenheit in Ferney und seine letzten beispiellosen Triumphe in Paris, bei denen er selbst, den Tod voraussahnend, den ihm die durch sie verursachte Aufregung brachte, ausrief: „Freunde, ihr erstickt mich unter Rosen!" Der Verbindung mit Friedrich dem Großen schrieb Herr Maillard wohl mit Recht keinen günstigen Einfluß auf den Charakter und die Grundsätze Voltaire's zu. Die Tage des guten Einvernehmens zwischen Voltaire und Friedrich, wo dieser zu sagen pflegte: „Wenn ich an der Spitze von 10,000 Mann stehe, bin ich König, wenn ich aber mit Voltaire zu Abend speise, so ist Voltaire König; er ist das Licht, ich bin nur die Kraft", diese in der Geschichte ewig denkwürdigen Tage der Freundschaft zwischen dem größten Herrscher und dem größten Philosophen seiner Zeit waren bekanntlich nur von kurzer Dauer, und die allerdings zum Theil selbst verschuldete Zurücksetzung, die Voltaire bald von Seiten Friedrichs erfahren mußte, verbitterte seinen Charakter noch mehr, während auch sonst dieser Umgang, ganz im Gegensatz zu dem mit Vauvenargues, der Voltaire duldsamer und gemäßigter gemacht hatte, viel dazu beitrug, ihn in seiner Menschenverachtung zu bestärken.

Reiseskizzen aus Italien
von M. B. Lindau.

III. **Genua.**

(Fortsetzung aus Nr. 26.)

Die Bahn von Genua nach Voltri, die ursprünglich jedenfalls für die ganze Strecke von Genua bis Nizza längs der paradiesischen Riviera-di-Ponente und der von Napoleon I. begonnenen weltberühmten Cornicastraße projectirt war, ist seit 1856 bei Voltri stecken geblieben, als ob man plötzlich erkannt hätte, wie sündlich es sei, die Reisenden zu verleiten, eine der lieblichsten Gegenden Italiens — die mit ihrem reichen Wechsel von Thal-, Berg- und Küstenbildern, mit ihrer prangenden südlichen Vegetation von Citronen und Orangen, Myrthen, Oleander und Feigen, unter welche sich hier und da selbst die langen gefiederten Blätter schlanker Palmen mischen, vielleicht unvergleichlich ist — in einem Dampfwagencoupé zu durchfliegen. Für den Reisenden aber, der einen nur kurzen Aufenthalt in Genua mit einem Ausflage nach der Villa-Pallavicini verbinden will, ist diese Bahn ein wesentlicher Gewinn, da sie es ihm möglich macht, in wenigen Nachmittagsstunden zu genießen, wozu sonst wenigstens ein ganzer Tag erforderlich sein würde. Man sah es an den Passagieren, welche sich für die Fahrt eingefunden hatten, daß die Bahn vorzugsweise von den Bewohnern der Umgegend von Genua, der schon früher erwähnten Vorstadt S. Pier-d'Arena und von Cornigliano oder von denjenigen Städtern benutzt wird, welche einen Ausflug nach irgend einer der reizenden Villen dieser Gegend machen wollen; denn es waren größentheils nur Reisende mit leichtem, oder gar keinem Gepäck, die sich eingefunden hatten. Wer von Genua nach Nizza reist und die Landreise wird gerade in dieser Jahreszeit der Seefahrt vorgezogen — läßt die kurze Bahnstrecke bis Voltri unbenutzt und bedient sich gleich von Genua aus